Inhaltsverzeichnis der Geschichtensammlung

Die Wunderlampe
Das nächtliche Abenteuer
Die gläserne Kugel
Das Tal der Waldmenschen
Der kleine Wassermann
Der grüne Mann aus dem Meer
Der Besuch der Außerirdischen

Kurztext

Ben und Fabian befreien einen Dschinnjungen aus der tausendjährigen Gefangenschaft in einer Kupferlampe und schaffen sich damit Probleme, die sie nur zusammen lösen können. Mark erlebt eine abenteuerliche Nacht mit Wichteln auf dem Gartengrundstück seiner Eltern. Lena findet in den Winterferien eine gläserne Kugel im Schnee, die ihr alle Wünsche erfüllen kann, darf aber niemandem davon erzählen. Michael läuft von zu Hause weg, rettet den kleinen Stups und bringt ihn zurück ins Tal der Waldmenschen, wo er leben könnte wie Gulliver im Lande Liliput. Niklas hilft in den Sommerferien bei einem Besuch der Großeltern auf dem Lande dem Wassermannjungen Wirl im Kampf gegen einem bösen Wassermann und gewinnt dabei an Selbstvertrauen. Opa Jansen berichtet Kindern aus der Nachbarschaft von zwei Begegnungen mit Außerirdischen.

Leseprobe

Die gläserne Kugel

Eins

Ein normaler Wintermorgen und doch kein normaler Wintertag, denn für Lena war es ein besonderer Tag. Die Winterferien hatten begonnen, es hatte sogar die ganze Nacht durch geschneit.

Genau zur rechten Zeit! Denn was sind schon Winterferien ohne Schnee, dachte Lena, während sie am Fenster stand und hinaus auf die Straße blickte.

Draußen war alles mit einer weißen Decke überzogen - das kleine, alte, grün angestrichene Haus gegenüber mit dem großen Garten davor; die Obstbäume und Sträucher darin; in der Ferne die riesigen Plantagen, auf denen sich eine Schar Krähen versammelt hatte.

Weiß waren auch die sonst roten Ziegeldächer der Häuser in der Schulstraße, das flache Dach des Schulhauses und die knorrigen Bäume der Kastanienallee, in der ihr Haus stand. Das holprige Pflaster der Straße sah jetzt gerade so aus wie die mit Zuckerguss überzogenen Pflastersteine aus Pfefferkuchen vom Bäcker nebenan, die es immer zur Weihnachtszeit zu kaufen gab.

„Ach ja, Weihnachten!“, seufzte Lena.

Die Weihnachtszeit lag schon eine Weile zurück. Damals fiel kein Schnee, obwohl sie es sich so gewünscht hatte. Deshalb, weil zu den Feiertagen ihr Vater immer ganz anders war als sonst. Da hatte er Zeit, und wenn Schnee gelegen hätte, wären sie beide bestimmt zum Birkenberg rodeln gegangen. Der Schlitten war von ihm bereits an den Kufen vom Rost befreit und mit Kerzenwachs eingerieben worden. Abgehen würde der wie ein Blitz.

Lena sah Jonas, ihren Klassenkameraden, auf der Straße. Er wollte bestimmt zum Bäcker gehen. Sie klopfte an die Fensterscheibe und rief seinen Namen. Doch wie sollte er sie hören? Das Fenster befand sich im zweiten Stock ihres Hauses, und er ging auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Lena versuchte schnell, das Fenster zu öffnen. Aber das war nicht so einfach. Die Mutter hatte eine Decke davor gelegt. Außerdem standen noch zwei Blumentöpfe links auf dem Fensterbrett. Ehe sie noch einmal rufen konnte, war Jonas bereits verschwunden.

Sie rannte in die Küche und fragte die Mutter: „Muss ich denn nicht noch Brötchen vom Bäcker holen?“

„Aber das habe ich doch schon getan“, sagte die Mutter und sah sie verwundert an. „Du hast doch zwei zum Frühstück gegessen. Hast du´s vergessen?“ Sie lachte. „Aber wenn du willst, dann nimm dir noch eins. Der Beutel liegt ja noch auf dem Tisch.“

Lena starrte verblüfft auf den Einkaufsbeutel. Dann sagte sie plötzlich: „Ich komme gleich wieder“ und wollte zur Wohnungstür hinaus.

„Halt, so nicht!“, wies die Mutter sie zurecht. „Zieh dir bitte erst was über! Es ist kalt draußen. Oder willst du dich erkälten?“

Als Lena endlich im Bäckerladen ankam, war Jonas natürlich nicht mehr dort. Sie war darüber so erstaunt, dass sie wie abwesend die Verkäuferin ansah, die sie bedienen wollte. Außer einem unverständlichen Gestotter brachte Lena keinen sinnvollen Satz der Entschuldigung hervor.

Vor der Haustür kam Lena der Schlitten wieder in den Sinn. Vielleicht würde sie Jonas beim Rodeln auf dem Birkenberg antreffen. Sie ging deshalb ins Haus zurück, um den Schlitten vom Dachboden zu holen. Ihre Mutter sollte aber nichts bemerken. Im Treppenhaus

verhielt sie sich leise. Besonders behutsam stieg sie die Treppe zum Dachboden hinauf. Sie wusste, dass einige Holzstufen knarrten und dass die Mutter es hören konnte, wenn sie in der Küche war.

Trotz aller Vorsicht, ihre Mutter hörte es. Die Wohnungstür tat sich auf, und sie fragte listig: „Lena, warum schleichst du so? Du führst wieder was im Schilde, nicht wahr?“

„Ach Mutti!“, maulte Lena und kam die Treppe herunter. „Ich wollte mir nur den Schlitten holen und rodeln gehen.“

„Du darfst ihn dir nachher holen“, sagte die Mutter und zog sie in den Korridor hinein. „Erst wird zu Mittag gegessen. Und dann musst du noch ein paar Dinge für mich erledigen ...“

Damit war der Vormittag für Lena gelaufen.

Auch der Nachmittag verlief nicht besser. Das Rodeln auf dem Birkenberg bereitete Lena keinen Spaß. Obwohl es das erste Mal in diesem Winter war und der Schlitten nur so dahin sauste, hatte sie keine rechte Freude daran. Es war wohl, weil ihre Freunde nicht dabei waren. Besonders Jonas vermisste sie. Alle sollten schließlich ihren schnellen Schlitten sehen. So trat Lena bald schon den Heimweg an. Sie ließ den Kopf hängen und trottete den verschneiten Waldweg entlang, bis sie mit dem Stiefel gegen etwas Hartes im Schnee stieß und beinahe gestolpert wäre. Sie griff danach. Es war eine weiße Glaskugel - so groß wie ein Hühnerei. Wie es aussah, bestand sie aus Milchglas; genauso wie die unteren Scheiben der Fenster in Lenas Klassenraum, die sie nicht mochte, weil sie die Sicht nach draußen nahmen.

So eine große Glasmurmel hatte Lena noch nie gesehen. Sie besaß selbst einige kleinere, die waren aber alle durchsichtig, innen bunt und funkelten, wenn man sie gegen das Licht hielt. Diese tat es nicht.

Lena drehte und wendete die Kugel in der Hand, hielt sie den Strahlen der untergehenden Sonne entgegen, aber nichts war zu sehen. Das Milchige verschloss den Blick ins Innere.

Egal, dachte Lena und steckte die Kugel ein, um sie am nächsten Tag Jonas zu zeigen. Dann zog es sie geradewegs nach Hause.

Am Abend sprachen die Eltern wie üblich über dieses und jenes, was sie am Tage erlebt hatten, was sie bewegte. Interessantes und weniger Interessantes wussten sie von ihrer Arbeit zu berichten. Nur Lena hatte nichts zu erzählen. Für sie war der erste Ferientag eine Enttäuschung. Darum ging sie zur Verwunderung ihrer Eltern ohne Murren ins Bett. Da sie

meistens nach dem Abendessen noch versuchte, so viel Zeit wie möglich vor dem Fernsehgerät zu verbringen, musste das die Eltern wirklich verwundern.

Zwei

Lena schlief unruhig, etwas störte ihren Schlaf. Sie warf sich im Bett hin und her. Jemand rief mehrmals ihren Namen. Sie hörte es ganz leise; es war eine lockende, weiche, dunkle Stimme. Von weit her schien sie zu kommen.

Lena öffnete verschlafen die Augen. Das dunkle Zimmer war in ein violettes Flimmern getaucht, das den ganzen Raum ausfüllte. Es herrschte eine beklemmende Stille.

Im Bett aufgerichtet, versuchte Lena, die Quelle des Lichts zu ergründen. Sie durchmaß das Zimmer Meter um Meter mit ihren Blicken. Das war schwierig, denn alles war in einen Nebel gehüllt und wie von einem feinen Pelz aus glitzerndem Licht überzogen.

„Lena!“, flüsterte die Stimme wieder.

Lena lauschte und bemühte sich, die Stimme zu orten, doch sie war wie die rätselhafte Lichtquelle nicht auszumachen.

„Schau hier her!“, sagte die Stimme nochmals, und sie kam auf einmal aus der Richtung des Fensters. Plötzlich strömte dorthin alles Licht zusammen. Ringsum wurde es wieder dunkel; nur ein schwaches Leuchten blieb auf dem Schreibtisch vorm Fenster zurück.

Da entdeckte Lena die Quelle des wundersamen Scheins - die gläserne Kugel. Sie hatte die Kugel selbst dort vor dem Zubettgehen hingelegt.

Lena stieg vorsichtig aus dem Bett. Sie ging zwei Schritte auf den Schreibtisch zu, dann blieb sie stehen. Ängstlich blickte sie zur Kugel. Das violette Licht hatte seinen Ursprung im Kugelinnern. Dichte, leuchtende Nebel bewegten sich darin. Sie wirbelten ineinander, zugleich auseinander und gaben so den Blick ins Innere der gläsernen Kugel nicht frei.

„Komm nur näher!“, vernahm Lena die weiche, dunkle Stimme wieder. Sie ähnelte ein bisschen der ihres Großvaters. „Hab keine Angst! Es wird dir nichts geschehen.“

Zögernd wagte Lena einen Schritt, dann noch einen.

„Nur zu!“, ermunterte die Stimme sie und klang noch vertrauter. „Setz dich bitte und sieh mich an! Ich werde dir alles erklären.“

Nachdem Lena am Schreibtisch Platz genommen und ihren Blick auf die Kugel gerichtet hatte, geschah etwas Merkwürdiges. Im Kugelinnern begann, ein leuchtender Punkt zu kreisen. Lena konnte nicht anders, sie musste seine Bewegung mit ihren Augen verfolgen. Dabei erwartete sie, dass der Punkt jeden Moment die Kugel sprengen würde.

Eine unerträgliche Spannung erfasste Lena. Eine schwere Last lag auf ihrer Brust, erschwerte ihr das Atmen. In ihr sträubte sich alles, doch sie musste unentwegt die Kugel anstarren.

Dann endlich sagte die Stimme - seltsamerweise war es jetzt genau die Stimme des Großvaters: „Wundere dich nicht, wenn ich zu dir spreche, obwohl eine Kugel eigentlich nicht sprechen kann. Ich bin nicht die Kugel selbst, ich bin nur in ihr. Du kannst mich nicht sehen, weil ich unsichtbar bin. Möchtest du mich trotzdem sehen, so werde ich dir den Wunsch erfüllen."

„Ja ... bitte!", erwiderte Lena erschöpft. Das Sprechen fiel ihr schwer.

Daraufhin verschwand der Leuchtpunkt in der Kugel, und mit ihm wich auch die Last von Lenas Brust. Für einen Augenblick wirbelten wieder die dichten, violetten Nebel in der Kugel. Dann zerrissen die Nebelschleier, und es formte sich ein Gesicht.

„Das ist ja viel zu klein", sagte Lena enttäuscht. „Ich kann gar nichts erkennen. Geht´s denn nicht ein bisschen größer?"

Da dehnte sich die Kugel wie ein runder Luftballon aus. Erneut kreiste der leuchtende Punkt. Als er den äußeren Rand der gläsernen Kugel erreichte und diese wiederum zu sprengen drohte, erschien innen der Kopf eines greisen Mannes. Er sah aus wie der Zauberer aus Lenas Märchenbuch, und mit seinem grauen Haar und Bart ähnelte er ihrem Großvater.

„Sie sind ein Zauberer!", sagte Lena. Es klang so, als hätte sie es nicht anders erwartet.

„Ja … und nein!"

„Warum sehen Sie dann wie mein Großvater aus?"

„Weil du es so willst. Du siehst mich so, wie du es dir vorstellst. Es ist dein Wunsch, dass ich wie dein Großvater aussehe. Ich kann auch anders aussehen, wenn du es wünschst, denn ich erfülle alle deine Wünsche. Ich kann alles und nichts sein."

Was der seltsame Alte, der fast so aussah wie der Großvater, ihr erklären wollte, das verstand Lena nicht. Sie sagte darum: „Also sind Sie doch ein Zauberer. Oder ein Dschinn? So einer wie der aus der Flasche?"

„Aus was für einer Flasche?" Er blickte sie erstaunt an.

„Na, der Zauberer aus dem Märchen …" Sie sprach nicht weiter, wollte aber noch sagen: Was, den kennen Sie nicht? Den kennt doch jedes Kind.

„Und wenn schon jedes Kind ihn kennt", knurrte er. "Papperlapapp! Dann bin ich eben für dich ein Zauberer."

Sie erschrak, weil er ihre Gedanken gelesen hatte.

Beide schwiegen für einen Moment.

„Höre jetzt genau zu!“, sagte der seltsame Zauberer in der Kugel. Sein Gesicht hatte wieder einen gütigen Ausdruck angenommen. „Weil du mich gefunden hast, werde ich deine Wünsche erfüllen. Aber du darfst weder deinen Eltern, noch deinen Freunden, noch jemand anderem erzählen, wer ich bin und woher ich komme. Das muss für immer ein Geheimnis bleiben! Auch du wirst es nicht erfahren.“

Und mit dem letzten Wort verschwand der Alte. Die Kugel schrumpfte wieder zur Eigröße. Kurz darauf erlosch auch das violette Leuchten im Innern.

Lena stand im dunklen Zimmer. So recht konnte sie das Erlebte noch nicht begreifen. Es kam ihr wie ein Traum vor. Als dann die Mutter überraschend die Tür öffnete und sie fragte, warum sie nicht schliefe, war sie ganz durcheinander. Wortlos ging sie in ihr Bett zurück und schlief gleich darauf ein.

Drei

Das Wetter am nächsten Morgen war schön, und es sollte den ganzen Tag über so bleiben, denn im Radio hatte man Sonnenschein angekündigt. Ein wenig Schnee war wieder in der Nacht gefallen.

Lena saß am Frühstückstisch und machte Pläne für den Tag: Rodeln auf dem Birkenberg? Vielleicht würde sie heute ihre Freunde treffen? Oder lieber Schlittschuh laufen? Das Eis auf dem Schwanenteich war bestimmt schon dick genug. Die Entscheidung war nicht leicht für sie.

Aber die Mutter hatte für sie schon den Tag geplant. Sie setzte sich kurzerhand zu ihr an den Tisch und sprach: „Lena, ich habe heute eine Bitte ...“

Lena hörte gar nicht so genau hin. Sie wusste zu gut, was die Vorrede der Mutter bedeutete: Besorgungen, Zimmer sauber machen und noch mehr Besorgungen. Einen großen Zettel erhielt sie von ihr. Daran war nichts zu ändern. Die Ferienzeit bestand eben nicht nur aus Freizeit. Lena wusste das, und sie sah es auch ein. Die Mutter hatte viel zu tun - ihren Haushalt, den Großvater versorgen, dann ging sie noch halbtags arbeiten.

Lena beschloss, nachdem die Mutter zum Großvater gegangen war, zuerst ihr Zimmer und danach den Rest der Wohnung in Ordnung zu bringen. Später wollte sie dann auf ihrem Einkaufsweg am Schwanenteich vorbeigehen und nachschauen, ob man schon aufs Eis konnte.

Kurz vor der Mittagszeit hatte Lena bis auf das Staubsaugen im Wohnzimmer alles erledigt. Doch wie immer hatte sie zu viel Zeit verbummelt. Gleich würde die Mutter zurückkommen, um das Essen zu bereiten, und sie war noch nicht einkaufen gewesen.

Alle Augenblicke sah Lena auf die Wanduhr. Wie die Zeit vergeht, dachte sie. „Ach, wenn die Uhr doch erst zehn wäre!“, seufzte sie und blickte wieder zur Wanduhr.

Kaum gesagt, da begannen die Uhrzeiger rückwärts zu laufen. Zu Lenas Erstaunen kamen sie genau auf Punkt zehn zum Halt, um dann von Neuem ihren Weg in Sekundenschritten fortzusetzen. Das geschah ganz schnell und war so außergewöhnlich, dass Lena wie gebannt die Wanduhr weiter anstarrte. Sie war voller Erwartung. Würde noch etwas geschehen? Vielleicht würde die Uhr jeden Moment entzweigehen? Aber es geschah nichts mehr. Da fiel ihr das Ereignis der letzten Nacht ein - die gläserne Kugel, der alte Zauberer. Sie raste in ihr Zimmer nebenan. Die gläserne Kugel lag unberührt an ihrem Platz.

Sollte etwa …? Ihre Zweifel verflogen schnell. Ja, sie war sich ganz sicher; die Kugel hatte es bewirkt. Noch einmal betrachtete sie die Kugel in ihrer Hand. Sie untersuchte, ob doch etwas Besonderes an ihr zu sehen war. Dann besann sie sich darauf, was der Zauberer zu ihr gesagt hatte: ‚Weil du mich gefunden hast, werde ich deine Wünsche erfüllen ...’ Und da die Arbeit immer noch nicht beendet war, wünschte sie, dass die Kugel das Wohnzimmer in Ordnung bringen und für sie den Einkaufszettel erledigen sollte.

Das Erste gelang bestens, das zweite weniger, denn in Windeseile waren alle Sachen herbeigeschafft und türmten sich vor Lenas Füßen. Um nicht noch ein größeres Durcheinander anzurichten, verzichtete Lena auf ein erneutes Wünschen, steckte die Kugel in ihre Hosentasche und trug die Tüten, Büchsen und Flaschen in die Küche an den richtigen Platz.

Dank der gläsernen Kugel meinte Lena, nun noch genügend Zeit zu haben, bis die Mutter nach Hause kam. Sie überlegte, ob sie sich nicht doch vor dem Essen das Eis auf dem Schwanenteich ansehen sollte. Ihr blieb keine Entscheidung. Nicht einmal zu Ende gedacht, befand sie sich bereits an dessen Ufer.

Sie war allein. Der Teich war, wie sie vermutet hatte, zugefroren und mit einer dünnen Schneedecke bedeckt. Fußspuren verrieten, dass schon jemand über das Eis auf die in der Mitte gelegene kleine Insel gegangen war. Man hatte dafür keine große Strecke zurückzulegen, der Teich war nicht sehr groß.

Lena kam gern hierher. Sie liebte es, rundum am Ufer des Teiches entlang zu gehen, die steilen, mit Sträuchern und Bäumen bewachsenen Hänge hinaufzuklettern oder mit Freunden Verstecken zu spielen. Am meisten aber liebte sie das Schlittschuhlaufen. Gern würde sie eine Kürläuferin sein. Wie sie es im Fernsehen oft gesehen hatte, würde sie dann,

vom Publikum gefeiert, in einem herrlichen Trikot und weißen Schlittschuhstiefeln im bunten Licht der Scheinwerfer über das Eis tanzen.

Während sie träumend auf das Eis blickte, spürte sie die gläserne Kugel in ihrer Hosentasche. Sie nahm sie heraus - dabei schaute sie sich verstohlen um. Da niemand zu sehen war, wünschte sie, eine Eiskunstläuferin zu sein, und dass der Wind den Schnee vom Eis blies. Sie wollte laufen, springen, Pirouetten drehen wie eine richtige Kürläuferin.

Nicht lange war Lena unbeobachtet. Zwei Mädchen kamen zum Teich - Lenas Mitschülerin Mona und deren Freundin. Die beiden redeten angeregt miteinander und nahmen zuerst nicht wahr, was auf der Eisfläche vor sich ging. Als sie jedoch die große Steintreppe erreichten und zum Ufer hinabstiegen, bemerkten sie es. Beide glaubten, ihren Augen nicht zu trauen. Eine Eiskunstläuferin im Kostüm auf dem Schwanenteich? Verblüfft sahen sie einander an.

Dann aber entschloss sich Mona, der Sache auf den Grund zu gehen. Sie konzentrierte ihren Blick auf das Geschehen. Als die Kürläuferin ihr kurz das Gesicht zuwandte, erkannte Mona Lena und rief sie beim Namen.

Lena war wie vom Blitz getroffen. Vor Schreck erstarrt, stand sie auf der Eisfläche. Sie sah die beiden und sofort ging es ihr durch den Kopf: *Mona Lisa* - diese blöde Ziege wird Jonas alles erzählen. Darum jagte sie wie besessen über das Eis ins nahe Gestrüpp. Von dort beobachtete sie die Mädchen, die inzwischen die Eisfläche betreten hatten.

Obwohl Mona anfangs sich nicht sicher war, ob sie wirklich Lena gesehen hatte, nun war sie es. Warum die sich versteckte?, fragte sie sich. Das roch ja regelrecht nach einem Geheimnis! Ihr Spürsinn sagte ihr, dass etwas nicht in Ordnung sein musste. In solchen Momenten sah sie oft in allem, für sie Unerklärlichem, etwas Schlechtes, und sie fand dann nicht eher Ruhe, bis sie es aufgedeckt und ausposaunt hatte. Deshalb richtete sie ihre Schritte auf Lenas Versteck. Sie forderte auch die Freundin auf, ihr zu folgen und die Augen offen zu halten; keine Bewegung sollte ihnen in den Sträuchern am Hang entgehen.

Immer näher kamen die Mädchen.

Lena war beunruhigt. Bald würde sie entdeckt sein. Ein weiteres Vordringen im Gebüsch war nicht mehr möglich. Sie saß in der Falle.

Und diese hatte wohl zugeschnappt, da Mona plötzlich zu laufen begann und schnurgerade mit dem nur ihr eigenen, triumphierenden Lächeln auf sie zu kam. „Komm raus, Lena! Ich seh' dich! Du ...“, hörte Lena ihre Mitschülerin siegessicher rufen. Die letzten Worte drangen jedoch nur noch schwach an Lenas Ohr, denn sie war nicht mehr an ihrem

Platz im Gebüsch. In der größten Not, entdeckt zu werden, hatte sie sich nach Hause gewünscht. Sie traf auch im Handumdrehen in der Küche ein - genau an der Stelle, an der sie die märchenhafte Reise angetreten hatte.

Günstig war das nicht. Nur der Zufall wollte es, dass sie nicht bei ihrer Rückkehr mit der Mutter in der Küche zusammentraf. Die war inzwischen vom Großvater zurück und machte sich im Wohnzimmer zu schaffen. Lena vernahm es mit Sorge. Das wäre auch was geworden! Nicht auszudenken, wenn die Mutter sie so, wie sie gekleidet war - in Trikot und Schlittschuhen - auftauchen gesehen hätte.

Jetzt war Eile geboten. Für Lena kam es zuallererst darauf an, unbemerkt ihr Zimmer zu erreichen und sich umzukleiden; denn sie konnte jederzeit mit dem Erscheinen der Mutter in der Küche rechnen. Darum öffnete sie vorsichtig, nur einen Spaltbreit, die Tür, um die Lage auf dem Korridor zu peilen. Ihre Mutter war - Gott sei Dank! – noch im Wohnzimmer.

Lena zog die Schlittschuhstiefel aus, um jedes Geräusch zu vermeiden. Danach nahm sie beide unter den rechten Arm, die Glaskugel in die rechte Hand und tat behutsam mit der linken die Tür nur soweit auf, dass sie durchschlüpfen konnte. So wurde ein Quietschen der Tür vermieden. Dann schlich sie auf Zehenspitzen durch den Korridor in ihr Zimmer, schloss die Tür und zog sich schnell um.

Bald darauf kam die Mutter in Lenas Zimmer. Für Lena war gerade noch so viel Zeit, schnell Schlittschuhe und Trikot in den Kleiderschrank zu werfen. Nun stand sie mit dem Rücken davor.

„Du bist schon da, Lena?“, fragte die Mutter. „Ich habe dich gar nicht kommen gehört.“ Und nach einer kleinen Pause des Nachdenkens folgte: „Wie bist du eigentlich hereingekommen? Mir ist so, als hätte ich deine Schlüssel vorhin auf dem Schreibtisch liegen gesehen.“ Sie wollte nachsehen gehen, aber Lena kam ihr zuvor, griff geschwind das Schlüsselbund und verbarg es in der Hand. Anschließend präsentierte sie es fröhlich, den Arm hochhaltend, mit Zeigefinger und Daumen.

„Hier ist es, Mutti! Sieh doch! Du hast dich geirrt. Es war in meiner Hosentasche. Wie wär´ ich denn sonst, ohne zu klingeln, in die Wohnung gekommen?“

„Ja, ja … du hast recht“, erwiderte die Mutter verlegen.

Als die Mutter dann in den Korridor ging, sagte sie: „Jonas war vor Kurzem hier. Er wollte wissen, ob du heute rodeln gehst. Die anderen aus deiner Klasse gehen auch. Ich habe ja gesagt ... nachmittags. Du gehst doch sicherlich zum Birkenberg?“

Lena war erregt, ihr Herz schlug heftig. Vor Aufregung verschluckte sie sich. „Ja, natürlich, Mutti!“

Vier

Nach dem Mittagessen brach Lena mit ihrem Schlitten zum Birkenberg auf. Selbstverständlich hatte sie die gläserne Kugel dabei. Sie steckte, zum Schutz vor Beschädigung in einem Wollhandschuh gewickelt, in der Anoraktasche.

Auf dem Birkenberg tummelten sich schon viele Kinder. Bereits am Rand des Birkenwaldes hörte Lena das Toben und Johlen. Darum konnte sie es kaum erwarten, endlich dabei zu sein. Heute würde ihr das Rodeln Spaß machen, weil Jonas da sein würde. Außerdem herrschte ideales Rodelwetter - warmer Sonnenschein, Pulverschnee, kein Lüftchen bewegte die schneebedeckten Zweige der Bäume …

Der grüne Mann aus dem Meer

Immer weiter drang der Schatten vor, den das Vorderhaus auf den Innenhof warf. In einer halben Stunde würde er den Sandkasten erreicht haben, wo die fünfjährige Jana seit heute Mittag emsig an einer Sandburg baute. Am Nachmittag war von der Sommersonne nicht mehr viel zu sehen.

Die Jungs - Heiko, Dennis und der jüngere Robin - spielten Fußball. Als Tor diente ihnen ein Teil der Hauswand des Seitenflügels. Darum schallte es auch, wenn Dennis als Torwart den Ball nicht abwehren konnte und der Ball stattdessen die Hauswand traf.

„Sieh mal, Dennis!“, rief Robin und wies mit der Hand zu einem Fenster im zweiten Stock des Quergebäudes. „Dort ist Opa Jansen! Er winkt uns zu. Ich habe dir doch erzählt, dass ich schon ein paarmal bei ihm war. Wollen wir nicht zu ihm nach oben gehen?“

„Geh nicht, Dennis! Der Alte spinnt“, wandte sich sein Klassenkamerad Heiko an ihn. „Meine Mutter meint das auch. Er ist ein alter Grießgram. Keiner will mit ihm was zu tun haben. Ich war mal bei ihm oben. Eine einzige Krambude ist das. Er war früher Seemann und hat alles Mögliche gesammelt. Meine Mutter sagt, er ist nicht mehr ganz richtig im Kopf, seit seine Frau gestorben ist. Hat mir eine blöde Geschichte erzählt - von Kannibalen und dass er von ihnen gefangen war.“

„Das stimmt überhaupt nicht!“, mischte sich Robin ein. „Opa Jansen spinnt nicht! Das hat er alles selbst erlebt. Er war mal Bootsmann. Auf allen Meeren ist er mit seinem Schiff gewesen. Frag doch Jana ...“

Weil Jana ihren Namen hörte, kam sie angerannt. „Du, Robin! Opa Jansen kuckt aus dem Fenster. Kommst du mit nach oben?“ Sie ließ ihre Sandschippe aus der Hand fallen und rannte durch die offene Tür in den Hausflur des Quergebäudes.

„Komm, wir müssen hinterher!“, sagte Robin zu Dennis, der noch unentschlossen seinen Klassenkameraden ansah.

„Ihr seid blöd!“, sagte Heiko verächtlich, nahm seinen Ball und verließ den Hof.

Es läutete an der Wohnungstür. Opa Jansen öffnete.

„Guten Tag, Opa Jansen!“

„Guten Tag, Kinder!“

„Erzählst du uns heute wieder `ne Geschichte?“, fragte Jana.

„Ja, von deinen Reisen als Bootsmann“, rief Robin und drängte sich nach vorn. „Wie du nach Afrika gefahren bist. Oder von Amerika. Oder vom Amazonas.“

„Nun lasst doch Herrn Jansen erst mal die Tür zumachen“, sagte Dennis und reichte ihm die Hand.

„Du bist Dennis Berger, nicht wahr?“, fragte Opa Jansen und schloss die Tür hinter den Kindern. „Du wohnst Hausnummer 15 auf der andren Straßenseite. Euch gehört der rote Golf. Arbeitet dein Vater noch als Elektriker?“

Dennis nickte.

„Er hat mir in der Wohnung geholfen, als ich einen Kurzschluss hatte. Daran kannst du dich bestimmt nicht erinnern. Ist schon `ne Weile her. Damals warst du gerade mal drei Jahre alt. Ihr hattet nebenan im Seitenflügel gewohnt, bis ihr die größere Wohnung bekamt.“

„Ja, das weiß ich!“, stimmte Dennis ihm zu.

„Wir sind also schon alte Bekannte“, meinte Opa Jansen und führte die Kinder ins Wohnzimmer. „Setzt euch schon aufs Sofa. Ich hole uns was zum Trinken – Limonade für euch und meinen Tee.“ Er ging in die Küche.

„Mensch, das hab´ ich ja noch gar nicht bemerkt!“, staunte Robin, als er das Segelschiff in der Flasche im Wandregal über dem Sofa entdeckte.

„Lass das steh´n!“, mischte sich sofort Jana ein. „Du machst es nur kaputt!“

Dennis wollte ihn daran hindern, die Flasche vom Regal zu nehmen, als Opa Jansen mit dem Getränketablett aus der Küche zurückkam.

„Du kannst dir die Buddel gern nehmen, Robin. Ihr wisst doch, ihr könnt euch alles ansehen.“

„Ich wollte nur nicht, dass was kaputt geht“, entschuldigte sich Dennis.

„Ach, das würde auch nichts ausmachen“, meinte Opa Jansen, während er die Gläser mit Limonade, die Teekanne und ein Teeglas für sich auf dem Tisch abstellte. „Alles wird einmal alt und zerbrechlich.“

Robin strahlte, als er das Buddelschiff in der Hand hielt.

„Dann nehme ich mir die Puppe.“ Jana griff nach einer schwarzen, geschnitzten Holzfigur, die neben dem Buddelschiff auf dem Regal stand.

„Die stammt aus Afrika“, sagte Opa Jansen. Er rückte seinen Sessel zurecht, platzierte Teekanne und Glas vor sich auf dem Tisch, und nachdem er sich Tee eingegossen und seine Zigarre angezündet hatte, sagte er: „Nun erst mal Prost auf die heilige Seefahrt!“

„Opa Jansen, erzähl uns was von deinen Fahrten nach Afrika!“, bat Robin, während er sein Glas zur Hälfte austrank. „Von wilden Elefanten oder Löwen.“

„Oder wie es früher in Berlin war“, schlug Dennis vor. „Sie wohnen doch schon lange hier, Herr Jansen.“

„Du kannst ruhig Opa zu mir sagen. Meine Frau und ich, wir haben dich schon als Baby ins Bett gebracht, wenn deine Eltern abends mal weggehen wollten.“

„Ich will lieber ein Märchen hör´n!“, meldete sich Jana. Sie schaukelte die Puppe in ihren Armen.

„Quatsch, Märchen!“, entgegnete Robin. „Von Krokodilen. Das ist viel interessanter. Die haben so´n riesiges Maul, und damit fressen sie kleine Mädchen. Happs!“ Er formte mit seinen Händen das geöffnete Maul eines Krokodils nach und packte sie am Arm.

„Eh! Lass das!“, schimpfte sie und an Dennis gerichtet: „Kuck mal! Robin ärgert mich wieder.“

„Lass sie in Ruhe!“ Dennis sah ihn streng an.

„Olle Petze!“, maulte Robin.

„Nun seid nicht ungeduldig!“, tröstete Opa Jansen die beiden. „Ich erzähle euch heute was anderes. Etwas aus meiner Kindheit.“

Opa Jansen goss Tee aus der Kanne in sein Glas nach und begann: „Stellt euch vor, ihr seid am Meer - an einem Sommerabend. Es ist warm, wie die Abende jetzt alle sind. Die Sonne will gerade als glühend rote Kugel ins Meer tauchen. Man erwartet geradezu, ein lautes Zischen zu hören und dass Dampf aufsteigt. Fast so, als ob ich die Glut meiner Zigarre hier in das Glas fallen lasse.“ Er tippte einmal kurz, sodass ein Stück von der Glut ins Teeglas fiel

und es laut zischte. „Ja, so´n Gefühl hat man abends am Meer.“ Er tat einen Zug an seiner Zigarre, damit sie den Verlust der Glut wettmachte und nicht ausging.

„Seid ihr schon mal mit euren Eltern im Sommer an der Ostsee gewesen? Zum Beispiel auf Rügen?“ Er blickte die Kinder fragend an.

„Ja!“, sagte Robin freudig. „Da gibt´s doch Felsen aus Schulkreide, nicht wahr?“

Opa Jansen musste lachen, seine Stimme klang tief und rau. „Ja, da hast du nicht unrecht. Die wird daraus gemacht. Also! Ich war so ein Junge wie du, Dennis.“ Er gab ihm einen leichten Stups auf die Nasenspitze. „Ich lebte mit meinen Eltern und meinem Bruder Hein in einem Fischerdorf, in einer alten Hütte nahe am Meer. Sie war ärmlich. Die Bretter waren schwarz und verwittert, teilweise mit einem grünen Pelz aus Flechten überzogen. Durch das Schilfrohrdach tropfte schon an manchen Stellen das Regenwasser. Mein Vater und mein Bruder waren Fischer … wie alle im Dorf. Sie hatten ein eigenes Fischerboot. Das war zwar auch schon alt, aber noch seetüchtig und darauf waren beide stolz. Und mit Recht! Es war auch das einzig Wertvolle, was wir besaßen. Übrigens! So viele Urlauber wie heute an der Ostsee gab´s damals noch nicht. Jedenfalls in unsrem Dorf gab´s keine. Urlaub konnte sich damals nicht jeder leisten, und die, die es sich leisten konnten, amüsierten sich in den vornehmen Seebädern.

Also, stellt euch vor, ich sitze an einem dieser schönen Abende auf der Mole und warte auf die Rückkehr unsres Bootes. Meine Beine baumeln im Wasser. Ich schaue dem Spiel der Wellen zu. Der Mond, noch blass vom letzten Tageslicht, spiegelt sich an der Oberfläche des Wassers wider. Ich sehe, wie sein Bild durch die Bewegung der Wellen wie eine Harmonika auseinander- und zusammengezogen wird. Ab und zu steigen Blasen auf. Da taucht plötzlich ein grüner Froschkopf aus dem Wasser auf … viel größer als der eines gewöhnlichen Frosches, so groß etwa wie meiner.“ Er zeigte mit dem Zeigefinger auf seinen Kopf.

„Wirklich?“, meinte Dennis erstaunt.

„Ja, wirklich, so groß war er! Er sah nicht richtig wie ein Froschkopf aus. Seine grüne Farbe und die Augen verleiteten dazu, eine Ähnlichkeit mit dem Kopf unseres einheimischen Frosches zu sehen. Er hatte aber kein Froschmaul, sondern einen menschenähnlichen Mund, Kiemen statt der Nase und trichterförmige Ohren. Die waren klein und eng anliegend. Nun stellt euch mein Entsetzen vor, wie ich sehe, dass er auf mich zu schwimmt. Ein Seeungeheuer!“ Opa Jansen legte eine Pause ein, um die Spannung zu erhöhen. Er bemerkte die erwartungsvollen, ein wenig ängstlichen Blicke der beiden Kleinen.

„Ein Seeungeheuer!“, flüsterte Robin.

Jana zupfte vor Aufregung an ihrem Kleid und versuchte, es über ihre Knie zu ziehen, obwohl es viel zu kurz war.

„Ein richtiges Seeungeheuer?“, fragte Dennis skeptisch.

„Mein Vater hatte oft davon erzählt, wie gefährlich die Seeungeheuer sind, dass sie die Boote zum Kentern bringen und die Menschen mit in die Tiefe ziehen, vielleicht sogar auffressen. Ich nehme deshalb schnell meine Beine aus dem Wasser und will aufspringen. Da richtet sich das Ungeheuer in voller Größe aus dem Meer auf, packt mich, hält mir den Mund zu und zieht mich ins Wasser …“

„Wie sah es aus? Wie groß war es? War es schrecklich?“ Blitzartig schossen die Fragen aus Robins Mund heraus. Er war vor Aufregung ganz zappelig. Beinahe hätte er sein Glas mit Limonade umgestoßen, wäre Opa Jansen nicht dazugekommen, es beiseitezuschieben.

„Das weiß ich bis heute nicht genau“, antwortete Opa Jansen. „Ich habe mir schon oft meinen Kopf drüber zerbrochen. Doch lasst mich weitererzählen! Ich sehe noch heute vor mir, wie ich meine Augen öffne und mir alles fremd ist. Ich liege auf dem Rücken und sehe einen kleinen Raum um mich. Kein Tisch, kein Stuhl. Rein gar nichts! Auch kein Bett ist da. Mich wundert, worauf ich liege, weil ich mich auch nicht direkt auf dem Boden befinde. Ich fasse um mich, aber es ist nichts zum Fassen da. Auch unter mir ist nichts!“

„Gar nichts? Das gibt´s nicht!“, stellte Dennis fest. Es klang so, als zweifelte er Opa Jansens Worte an.

„Und ob!“, sagte er. „Das gibt es! Hast du noch niemals die *schwebende Jungfrau* im Zirkus gesehn? Jedenfalls, ich schwebte wie ein Tennisball auf einem Luftstrom. Nur das keiner da war. Denn den hätte ich gespürt, das könnt ihr mir glauben!“ Er räusperte sich. „Also! Ich will aufstehen, aber irgendeine unsichtbare Kraft hält mich zurück. Je mehr ich mich anstrenge, desto fester hält sie mich. Ich gebe auf. Da sinke ich zu Boden. Aber ich spüre keinen Aufprall. Der Boden ist weich wie eine Filzmatte und federt. Überhaupt, der ganze Raum ist in ein weiches, hellbläuliches Licht getaucht … die Wände, die Decke scheinen keine eigne Farbe zu haben. Ich gehe ein paar Schritte und fühle mich leicht … federleicht.

Nun ist das nicht gerade schön, in einem leeren Raum, ohne Fenster und Türen, eingesperrt zu sein“, meinte Opa Jansen. „Oder wollt ihr in so einem Raum sein? Ich wollte es nicht. Ich gehe also auf eine der Wände zu, um sie zu untersuchen, und tippe mit dem Finger an. Da ist die ganze Hand weg, einfach durch die Wand hindurch. Natürlich kriege ich einen furchtbaren Schreck und denke, meine Hand ist abgeschnitten. Aber ich spüre keine

Schmerzen. Vorsichtig ziehe ich die Hand zurück. Da ist sie wieder dran. Eine seltsame Erscheinung, die ich gleich … neugierig, wie ich nun mal bin … noch einmal mit meinem rechten Fuß ausprobiere. Es klappt!“

Während Opa Jansen das erzählte, streckte Robin sein rechtes Bein in die Höhe und stieß es mehrmals, als würde er eine Wand durchstoßen, in die Luft.

„Lass das!“, Jana ärgerte sich, weil sie von ihm angestoßen wurde. Darum gab sie ihm mit der Faust einen Stoß in die Seite zurück, den Robin prompt erwidern wollte. Dennis hielt ihn davon ab. „Schluss mit der Rauferei!“, sagte er streng.

Die beiden maulten.

„Bitte, Opa Jansen, erzählen Sie weiter!“, bat Dennis.

„Ja, wo war ich denn ...?“ Er grübelte. „Ach ja! Ich denke drüber nach, ob ich durch die Wand gehen soll. Meiner Hand und meinem Fuß ist ja nichts passiert. Ich rücke also näher an die Wand heran, drücke meine rechte Seite hinein und trete doch wieder zurück. Ich bin unsicher, weil ich nicht weiß, was mich erwartet. Einen Moment zögere ich noch, dann fasse ich einen kühnen Entschluss: Ich muss hindurch, auf Biegen und Brechen! Ich schließe die Augen, halte eine Hand zum Schutz davor. Dann spreche ich mir Mut zu und mache einen großen Schritt. Und ich bin durch die Wand hindurch, ohne etwas gespürt zu haben.“

Dennis überlegte, ob Heiko doch recht damit hatte, dass Opa Jansen schon spinnen würde.

„Zuerst horche ich. Weil nichts zu hören ist, öffne ich die Augen und blinzle durch die Finger der vorgehaltenen Hand. Ich bin wieder in einem Raum ohne Türen und Fenster. Aber der ist größer. Ein Saal. Doch im Gegensatz zum vorigen Raum stehen hier mir unbekannte Geräte, Apparaturen. Unzählige Punkte blinken in verschiedenen Farben wie Katzenaugen. Manche von ihnen verharren auf der Stelle, andre schweben wie Glühwürmchen. Aber still ist es. So eine Stille habe ich noch nie gehört!“ Opa Jansen sah die erwartungsvollen Blicke der Kinder und zögerte deshalb mit dem Weitererzählen, um die Spannung zu erhöhen.

Dann sprach er im leiseren Ton weiter: „Ich bin allein. Vorsichtig gehe ich ein paar Schritte in den Saal hinein. Mir ist so, als würden mich einige der *Katzenaugen* beobachten, ja sogar verfolgen. Ich sehe eine Handvoll von ihnen hinter mir schweben. Sie stoppen, wenn ich stehen bleibe, und gehe ich weiter, fliegen sie mir nach. Dann lösen sich drei von der Meute und umschwärmen mich frech wie Fliegen. Sie gleiten, jedes *Katzenauge* für sich, meinen Körper entlang … Punkt für Punkt. Ich rühre mich nicht und traue mich kaum zu atmen. Es ist wie beim Arzt zur Untersuchung. Aber allmählich wird mir die Sache zu bunt,

und ich scheuche sie wie lästige Fliegen von mir. Sie ziehen sich ein Stück zurück. Dann leuchten sie auf einmal ganz hell auf und fliegen zu ihrer Meute zurück.

Zur gleichen Zeit kommt ein großer Mann durch die Wand in den Raum, sein Froschkopf kommt mir bekannt vor. Seine Haut ist grün. Er trägt einen weißen Umhang. Er spricht zu mir: - Opa Jansens Stimme nahm einen sachlichen Klang an - ‚Herzlich willkommen Erdenmensch! Herzlich willkommen auf dem interstellaren Raumschiff aus dem Sternbild des Wassermanns! Ich begrüße Sie im Namen der Hohen Kommission für galaktische Verbindungen. Es ist uns eine große Ehre, mit Ihnen, dem Vertreter der Menschheit, heute, an diesem entscheidenden Beginn der freundschaftlichen Beziehungen unserer beider Sonnensysteme, in Kontakt zu treten und ...'"

Dennis bemerkte, dass Robin immer noch gespannt dem Erzählten folgte, während Jana sich ganz ihrer Puppe zugewandt hatte.

„Wozu soll ich euch die ganze Rede wiedergeben", erklärte Opa Jansen und sah dabei Dennis in die Augen. „Ich würde sie auch gar nicht mehr zusammenbringen. Verstanden habe ich sowieso nur einen Bruchteil davon. Mich störte nur die ganze Zeit über, dass er mich mit *Sie* anredete. Und besonders wunderte ich mich, dass seine Stimme nicht von ihm selbst herkam, sondern von seinem Körper getrennt war. Ich hörte sie die ganze Zeit hinter mir, obwohl er doch vor mir stand und sprach. Seine Lippen jedenfalls bewegten sich.

Hört ihr euch gern Reden an?", wandte er sich an die Kinder, und ohne ihre Antwort abzuwarten, meinte er: „Nein, ganz bestimmt nicht …"

„Sie waren als Kind wirklich auf einem UFO? Damals? Zu jener Zeit?", unterbrach ihn Dennis misstrauisch.

„Ja, als UFO würde man das wohl bezeichnen können. Die nannten das Ding zwar anders, aber ein UFO wird´s wohl gewesen sein. So wahr ich Karl Jansen heiße und als Seemann die sieben Weltmeere bereist habe! Ich habe es euch doch erzählt, wie ich dahin gekommen bin." Er dachte einen Augenblick nach …